

# I. BEITRÄGE

## Georg Büchner und seine Zeit II: Gießen und Straßburg\*

GÜNTER OESTERLE

Vor einem Jahr habe ich im Geburtshaus Büchners in Goddelau einen Vortrag zum Thema: „Büchner und seine Zeit“ gehalten. Diesen Vortrag können Sie bequem in dem von Frau Lauterbach bearbeiteten und von der Justus-Liebig Universität Gießen herausgegebenen „Spiegel der Forschung Nr. 2 I 2012“ nachlesen. In Goddelau habe ich die Rolle und Bedeutung Gießens für Büchner weitgehend ausgeklammert. Dieses Versäumnis hoffe ich nun nachzuholen, zugleich aber will ich am Goddelauer Konzept weiterhin festhalten, durch Kontrastbeispiele - so genannte Konstellationen - Büchners Einzigartigkeit in seiner Zeit nachvollziehbarer zu machen.

Den Begriff Konstellationen hat übrigens die Literaturwissenschaft jüngst vom Sternenhimmel (man spricht von einer Konstellation der Sterne) auf die Kultur übertragen: mit dem Ziel auf Bezüge und Verbindungen aufmerksam zu machen, an die man üblicherweise nicht denkt. Georg Büchner war privilegiert, als Kind, als Schüler und in seinen ersten Studienjahren. Schaut man zum Zweck des Vergleiches in die brillant geschriebene Kulturgeschichte der deutschen Romantik von Richard von Dülmen unter den beiden Kapiteln: „Die Eltern, Herkunft und Erziehung, Ausbildung bzw. Schule und Universität“, so kann man sich schnell davon überzeugen, dass fast alle Schriftsteller dieser Zeit, Ludwig Tieck etwa oder die Brüder Schlegel, Achim von Arnim oder Eduard Mörike, Friedrich Hölderlin oder Josef von Eichendorff arme „Schlucker“ waren, mit Ausnahme von Johann Wolfgang Goethe, bekanntlich dem Sohn eines Kaufmanns der Reichsstadt Frankfurt und Novalis (von Hardenberg), der aus einem begüterten Adelsgeschlecht stammte.

Georg Büchner war in dreierlei Hinsicht privilegiert: Sein Vater war Arzt in der Residenzstadt Darmstadt in einer ganzen Reihe von Funktionen als Physiker, Hospitalarzt, Medizinalrat, Marstallchirurg - kurz, die Familie gehörte zur Führungsschicht des Großherzogtums Hessen-Darmstadt. Georg Büchner war zweitens privilegiert, weil er am Darmstädter „Pädagog“ zur Schule gehen konnte, ein herausragend gutes Gymnasium, dessen Schülerschaft um 1831 zu 80% aus Kindern von Staatsbeamten, Gelehrten, Geistlichen und Militärs be-

---

\* Wiedergabe des am 28. Februar 2013 in Gießen im Rahmen der Vortragsreihe des Oberhessischen Geschichtsvereins gehaltenen Vortrages.

stand und nur zu 20% aus Kindern der Mittelschicht, also Kindern von Kommunalbeamten, Bürgern und Gewerbetreibenden.

Georg Büchner genoss ein weiteres, seltenes drittes Privileg, das ihm der französischgesinnte Vater nach dem bestandenen Schalexamen ermöglichte: Georg musste nämlich zunächst nicht wie seine anderen Mitgymnasiasten an die großherzogliche Landesuniversität Gießen, sondern durfte sich - nachdem eine Eingabe des Vaters von der Landesregierung genehmigt wurde - am 9. November 1831 an der Straßburger Universität als Medizinstudent immatrikulieren. Zu diesen drei Privilegien kam ein für einen jungen Schriftsteller kaum zu unterschätzendes, weiteres Privileg hinzu: der Zugang zu Quellen und seltenen Materialien für seine zukünftigen literarischen und wissenschaftlichen Pläne.

Im Labor seines Vaters konnte er zum Beispiel die Präliminarien der vergleichenden Anatomie lernen; zugleich hatte er die Möglichkeit, die umfangreiche Privatbibliothek seines Elternhauses nutzen zu können. Da seine Mutter und älteste Schwester interessiert waren an zeitgenössischer Literatur, konnte er dort die Werke von Ludwig Tieck, Jean Paul, Friedrich Schiller, Adalbert von Chamisso, Daniel Schubart und Friedrich von Matthiesson finden. In dieser Privatbibliothek des Vaters stand die Zeitschrift „Unsere Zeit“ mit Auszügen aus der Französischen Revolution, die für sein Erstlingsdrama „Dantons Tod“ gute Dienste leistete, aber auch medizinische Zeitschriften, in denen Georg Büchner die Gutachten zum Mordfall Woyzeck entdecken konnte - eine unverzichtbare Voraussetzung, um sich über die damalige psychologische und ethische Diskussion um Zurechnungs- und Unzurechnungsfähigkeit von Delinquenten ein Bild machen zu können. Ohne eine solche Vorgabe wäre das Dramenfragment „Woyzeck“ nicht schreibbar gewesen.

Noch entscheidender aber war die exzeptionelle Möglichkeit außerhalb des Herzogtums Hessen-Darmstadt das Studium beginnen zu können und noch dazu in Straßburg, also in Frankreich. Die Bedeutung Frankreichs in der Zeit der Julirevolution lässt sich in wissenschaftlicher, politischer und literarischer Hinsicht gar nicht hoch genug veranschlagen. Ein kurzer vergleichender Blick auf das Interesse des alten Goethe an der französischen Wissenschaft und Kultur in demselben Zeitraum macht dies evident.

Während Büchner das Gymnasium in Darmstadt besuchte und dann knappe vier Semester in Straßburg studierte - also von 1823 bis 1833 - hatte Eckermann die Gespräche Goethes in seinem letzten Lebensjahrzehnt niedergeschrieben. Goethe blickt fasziniert auf den Wissensstand in Frankreich, deren Pressewesen, deren Literatur, deren Theater, deren Kunstsammlungen, besonders aber deren naturwissenschaftlichen Innovationen. Eine Anekdote macht freilich zugleich in einem Punkt schlagartig den Interessensunterschied zwischen dem jungen Büchner und dem betagten Goethe deutlich. Im Juli 1830 sei Eckermann atemlos ins Arbeitszimmer Goethes gestürzt und habe gerufen: „Die Revolution ist in Paris ausgebrochen!“ Worauf Goethe lächelnd geantwortet haben soll: „Ich weiß es: St. Hilaire hat in der Akademie gewonnen.“

Für den jungen Studenten Georg Büchner eröffnete der Aufenthalt in Straßburg in dreifacher Hinsicht Neuland: nicht nur naturwissenschaftlich und poetisch-literarisch, sondern auch politisch. Straßburg war eine Hochburg empirischer Studien in den Naturwissenschaften. In Straßburg konnte Büchner aus direkter Nähe die neuesten politischen Entwicklungen verfolgen. Er kam 14 Monate nach Ausbruch der Julirevolution nach Straßburg mitten in ein politisches Diskussionsfeld hinein, das durch die nun offensichtlich gelungene Revolution die Machbarkeit und erneute Wiederholbarkeit von Revolution denkbar machte und zugleich - angesichts des justen milieu - das Problem einer halben, unfertigen, instrumentalisierten und daher zu vollendenden sozialen Revolution ins Rampenlicht rückte. Er konnte beobachten, worauf die jüngste Revolution in Frankreich - 1830 - hinauslief, nämlich auf den Schulterschluss von Monarchie und bürgerlichem justen milieu auf Kosten der Arbeiter und notleidenden Bevölkerung.

Büchner konnte in Straßburg Flugblätter von Blanqui lesen, die Gründung einer „Gesellschaft der Menschenrechte“ hautnah wahrnehmen. Er konnte in Straßburg nicht nur seinen wissenschaftlichen und politischen Interessen nachgehen, er stieß auch im literarischen Interessensumfeld auf seine poetischen Arbeiten prägende Quellen. Dazu ein kleiner Exkurs: Straßburg war im vorausgegangenen Jahrhundert - also im 18. Jahrhundert - um 1774 schon einmal ein kultureller Innovationsherd deutscher Literatur als nämlich Herder, Goethe und Lenz dort weilten und u.a. Volkslieder im Elsass sammelten. Eine der kühnsten, aber auch gefährdesten Sturm- und Drangdichter war Jakob Michael Reinhold Lenz, heute berühmt durch seinen avantgardistisch zu nennenden theoretischen Essay: „Anmerkungen zum Theater“ und seine sozialkritischen Dramen wie „Die Soldaten“ oder der „Hofmeister“. Die exzessive Lebensweise dieses jungen Schriftstellers Lenz hat Goethe im vierzehnten Buch seiner Autobiographie „Aus meinem Leben - Dichtung und Wahrheit“ 1814 porträtiert. Am Ende versteht Goethe dieses nicht gerade liebevolle Porträt seines Schriftstellerkollegen Lenz, dessen Exzentrik und allmählichen Übergang in den Wahnsinn er nur gestreift hatte, mit dem Zusatz: „Vielleicht wird es dereinst möglich, nach diesen Prämissen (Lenzens), Lebensgang, bis zu der Zeit, da er sich in Wahnsinn verlor, auf irgend eine Weise anschaulich zu machen ...“.

Der junge Student Büchner kannte das Lenzporträt aus Goethes Autobiographie und hatte gleichsam diese Aufforderung Goethes, einmal sollte jemand über dessen bis zum Wahnsinn sich steigernde Exzentrik schreiben, im Ohr, als er Kontakte knüpfen konnte zu einer Straßburger theologischen geselligen Verbindung „Eugenia“, in der eines der Mitglieder, August Stöber, ihm Quellenmaterial, den „Rechenschaftsbericht“ des Pfarrers Oberlin aushändigen konnte. Oberlin hatte einige Wochen lang den an Delirien und Wahnattacken leidenden Dichter Lenz bei sich aufgenommen; sein Rechenschaftsbericht über den Aufenthalt von Lenz im Steintal war eine unschätzbare hautnahe Quelle für den jungen Mediziner und Poeten Büchner, der sich für eine Anatomie von Gemütszuständen brennend interessierte.

Das Argumentationsfeld dürfte mit diesen Informationen ausreichend ausgestattet worden sein, um die These zu erhärten: Georg Büchner ist in einer privilegierten Situation in Darmstadt aufgewachsen. Die Möglichkeit, die ersten Semester nicht wie seine anderen Mitschüler in Gießen, sondern in Straßburg studieren zu können, eröffnete ihm noch ein weiteres exzeptionelles Privileg in drei Bereichen, im naturwissenschaftlichen, politischen und poetischen Feld französische und spezifisch elsässische Anregungen aufzugreifen. Eine Bilderbuchbiographie und die Chance einer Bilderbuchkarriere schien sich aufzutun. Wäre da nicht ein Riss - eine Unterbrechung und ein Bruch sowie ein Zerbrechen all dieser Privilegien - und dieser Riss und Bruch ist mit dem Namen Gießen verbunden und der damit fortan häufig zitierten „hohlen Mittelmäßigkeit“. Nach Ablauf der am 9. September 1831 vom Hessischen Ministerium des Inneren und der Justiz bewilligten Auslandsstudienjahre muss Georg Büchner Ende Juli 1833 Straßburg verlassen, um sein Studium an der großherzoglich-hessischen Landesuniversität Gießen fortzusetzen und abzuschließen, eine unumgängliche Voraussetzung, um später eine Anstellung im Großherzogtum erhalten zu können. Um der Wahrheit Genüge zu tun, es ist zweifelsfrei, dass diese Aussicht auf den erzwungenen Studienwechsel von Straßburg nach Hessen und insbesondere Gießen für Büchner, schon bevor er dieses Universitätsstädtchen betreten hatte, ein Horror gewesen sein muss: In der Straßburger Studentenverbindung „Eugenia“ berichtet er, bevor er Gießen selbst besucht hatte, von der Rohheit der Studenten „namentlich in Gießen“. Diese Voreinstellung wird ergänzt durch einen Stimmungsbericht als er für kurze Zeit aus Straßburg angereist in Darmstadt zu Besuch weilte, kommt er sich wie ein „Verbannter“ vor („epistolos ex ponto“). Die Rückkehr nach Hessen und der Gang nach Gießen erfüllt sozialpsychologisch den Befund eines Heimkehrer-Syndroms, wie es der Soziologe Alfred Schütz am Beispiel von aus dem ersten Weltkrieg zurückgekehrten Soldaten beschrieben hat.

Dieses Syndrom ist das Ergebnis eines Aufeinanderprallens extrem unterschiedlicher Erfahrungen, die aber durch den Schein ehemaliger Vertrautheit verdeckt werden und auf diese Weise zu Irritationen bei den Zuhausegebliebenen und den Heimkehrern gleichermaßen führten. In Gießen traf Büchner auf seine ehemaligen Mitschüler, die vor zwei Jahren in Gießen zu studieren angefangen hatten und die Büchners Straßburger Entwicklungssprung nicht wahrnehmen konnten oder wollten. Infolgedessen waren diese überrascht und irritiert über dessen negative Äußerungen zum universitären und lokalen Ambiente im „dreckigen“ Gießen. Sie bewerteten dessen distanzierte Haltung prompt als Arroganz eines Nachzüglers, eine Einschätzung, die in einer raschen Rück-Koppelung durch vorwurfsvoll klingende Briefe der Eltern Büchners in den Wahrnehmungshorizont Georg Büchners trat.

Ich würde Sie jetzt gerne einladen, mit mir im Geiste nach Straßburg zu Büchners Zeit zu kommen, in den Cafés „Camera obscura“ Bilder zu bestaunen, in den Vogesen zu wandern, das Theater mit den neuesten Varietés zu sehen, diskret würden wir auch die Annäherung des jungen Studenten Büchner an die

Tochter seines Vermieters des Pfarrers Jaegle beobachten, genauer würden wir uns für die deutsche Flüchtlingskolonie interessieren und die verschiedenen damals kontrovers diskutierten Strategien zur Fortsetzung einer sozialen Revolution aufmerksam verfolgen. Erschöpft würden wir uns abends in den geselligen Kreis der theologischen Verbindung „Eugenia“ zurückziehen und Volkslieder singen. - Und nun würden wir - im Geiste wechseln - nach Gießen, Oktober 1833, um gleichsam in einer Vogelperspektive das nächste dreiviertel Jahr Büchners in Gießen zu beobachten: Das Studienangebot zur „Heilkunde“ ist im Vergleich zu Straßburg mit Liebig, Wernekinck, Nebel, Stammler und Rau gar nicht so schlecht; immerhin bietet Wernekinck einen interessanten Präparationskurs in vergleichender Anatomie an und Nebel und Stammler parallel zueinander „die Lehre von den Geistes- und Gemütskrankheiten“ (vgl. den Quellenfund von Ralf Haaser in diesem Band); den Schellingianer Wilbrand nimmt man als Kuriosität und „Äffken“ zur Erheiterung in den Vorlesungsplan mit auf. Aber sonst? Die üblichen landsmannschaftlichen studentischen Vergnügungen und der oft beschriebene im Spätherbst und Winter sogar im Seltersweg überhandnehmende Dreck war nicht gerade ortsanimierend. Am besten man bleibt im Bett und liest, wie Georg Büchner, Philosophiegeschichte und die Geschichte der französischen Revolution im Selbststudium. Die innere Wut lässt man in Krankheitszuständen - und zwischen den Zeilen brieflich - heraustreten: So flickt Büchner in einen schon fertig geschriebenen Brief an den Straßburger Freund August Stoeber zwischen Anrede und Datum nachträglich hinein: „Die politischen Verhältnisse könnten mich rasend machen. Das arme Volk schleppt geduldig den Karren, worauf die Fürsten und Liberalen ihre Affenkomödie spielen. Ich bete jeden Abend zum Hanf und zu den Laternen“.

Anfang März dann nach der Lektüre von Thiers zehnbändiger Revolutionsgeschichte schreibt er an seine Geliebte und heimliche Braut nach Straßburg den berühmt gewordenen und oft missverstandenen „Fatalismusbrief“. Eben zu dieser Zeit, im März, nachdem eine Reihe der im Zusammenhang mit der missglückten Insurrektion (dem sogenannten „Frankfurter Wachensturm“) inhaftierten Studenten und ehemaligen Mitschüler Büchners aus dem Gefängnis entlassen wurden, entsteht eine deutliche Aufhellung bei unserem jungen hessischen „Heimkehrer“. Georg Büchner imponiert den jungen Republikanern mit seiner Kritik an den bisherigen politischen Strategien. Er relativiert die Forderungen nach Preßfreiheit und mehr parlamentarischer Mitsprache zugunsten der sozialen Frage und der Verbesserung der Lebensverhältnisse der niederen Klasse. Gegenüber einem seiner engsten Mitstreiter August Becker sagte er einmal, es sei „in seinen Augen bei weitem nicht so betrüblich, daß dieser oder jener Liberale seine Gedanken nicht drucken lassen dürfe, als daß viele tausende Familien nicht im Stande wären, ihre Kartoffeln zu schmelzen“.

Konsequenterweise übernimmt er die Verpflichtung zur Abfassung einer Flugschrift. Freilich, die kleinen Gruppen der republikanisch Gesinnten sind in ihrer politischen Ausrichtung sehr heterogen. Das zeigt sich spätestens bei der zentralen Versammlung hessen-darmstädtischer und kurhessischer Demokraten

auf der Badenburg zwischen Gießen und Wissmar am 3. Juli 1834. Büchners radikale Vorschläge gelten als „extravagant“ und nicht konsensfähig. Der politisch erfahrene Konrektor Friedrich Ludwig Weidig setzt sich mit seiner konzipianteren Haltung durch und verspricht in diesem Sinne die von Büchner verfasste Flugschrift „Der Hessische Landbote“ zu überarbeiten. Auch wenn Büchner bekanntlich Kompromisse eingehen und Abstriche machen müssen, so können wir doch aus heutiger Sicht sagen, dass die mit Friedrich Ludwig Weidig gemeinsam verfasste Flugschrift „Der hessische Landbote“ eine neuartige innovative Form erhielt, weil sie sich nicht vorlauter Agitation und propagandistischer Slogans allein bediente, sondern durch Integration statistischer Informationen über die Steuerlasten Wissen und Sachinformationen unter die ländliche Bevölkerung zu bringen versuchte. Weidig hatte Wilhelm Justin Wagners 4. Band „Statistik des Ganzen Darmstadt“ 1831 subskribiert und Georg Büchner dieses Exemplar ausgehändigt. Die so publik gemachten Zahlen künden vom Elend eines Handwerker- und Bauernlebens, das sich in Hunger und Arbeit verzehrt. Hier wäre nun der Ort für einen sozialgeschichtlichen Exkurs zur ökonomischen Lage der ländlichen Bevölkerung im Großherzogtum Hessen-Darmstadt nach Sachsen mit 725.000 Einwohnern immerhin das zweitdichtbesiedeltste Gebiet des Zollvereins.

Die Forschung hat inzwischen akribisch nachgewiesen, wie durchsetzt von Spitzeln das konspirative Netz des Kreises von Weidig und Büchner gewesen ist. Ein angeblich enger Vertrauter Weidigs - namens Kuhl - denunziert die Auslieferung und Abholung der gedruckten Flugblätter in Offenbach bei dem Drucker Preller, nennt der Regierung auch die Autoren der Flugschrift, namentlich Büchner, so dass der enge Schulfreund Büchners Minnigerode am 1. August 1834 am Selterstor von einem Gendarmen gestellt wird, der in dessen Kleidern und Stiefeln versteckte Flugschriften sicherstellt. Als Büchner von der Verhaftung Minnigerodes erfährt, macht er sich in Eilmärschen sofort auf, um Weidig und Preller zu warnen. Er nutzt geschickt ein Alibi (der Straßburger Freund Böckel wollte ihn in Frankfurt am Main treffen, was er ursprünglich nicht wahrnehmen wollte, jetzt aber glücklich ergreift), um - obwohl seine Verhaftung schon am 3. August von Ministerium des Innern und der Justiz angeordnet wurde - sich am 5. August in Gießen bei dem Untersuchungsrichter zu melden und zu beschweren über die vorgängige Zimmerdurchsuchung und Beschlagnahme dort befindlicher Materialien. Dieses dreiste, selbstbewusste Auftreten und das von Büchner vorgewiesene Alibi verunsicherte den Untersuchungsrichter Georgi dermaßen, dass er Büchner nicht festnehmen ließ.

Büchner, zurückgekehrt ins Elternhaus nach Darmstadt, beginnt das Drama „Dantons Tod“ zu schreiben, während er gleichzeitig - dies hat die Forschung detailliert rekonstruieren können - den Versuch macht, eine Druckerpresse für die Darmstädter „Sektion für Menschenrechte“ anzukaufen, sowie den nach Friedberg ins Arresthaus verlegten Minnigerode zu befreien. Es mag Einiges in der späteren Familienlegende übertrieben worden sein, Büchner selbst aber sagt, im Blick auf die Abfassung seines ersten Dramas: dessen Muse sei die Polizei

gewesen. Eins ist gewiss: die Gefahr einer Inhaftierung Büchners nahm täglich zu. Der Brief Büchners an den ihm unbekannten jungdeutschen Schriftsteller Karl Gutzkow mit der Bitte um Unterstützung bei der Publikation seines Erstlingsdramas ist in Stil, Tonhöhe und imperativer Eile einzigartig (Walter Benjamin hat diesen Brief in seine Brief-Anthologie mit dem Titel: „Deutsche Menschen“ aufgenommen).

Ich übergehe den hektischen und vergeblichen Versuch Büchners und seiner Freunde, Minnigerode zu befreien, zu Geldmitteln für die Flucht zu kommen, und konstatiere nur: Am 7. März 1835 ist Büchner in Richtung Straßburg geflohen. Am 9. März schreibt er aus Weißenburg, dem Brückenkopf nach Frankreich, an die Familie und den komplett überraschten Vater. Seine Flucht begründet er durch das Bekenntnis, die Torturen eines hessischen Gefängnisses weder physisch noch psychisch durchhalten zu können: „In einem Kerker zu Friedberg ( ... ) körperlich und geistig zerrüttet wäre ich dann entlassen worden“. Das ist auch zukünftig das Leit- und Leidmotiv seines Handelns. In Straßburg angekommen nimmt er einen Decknamen an - Jacques Lutzius - und lebt neun Monate lang ohne offizielle finanzielle Unterstützung von zuhause in Sorge und Angst, entdeckt zu werden (am 13. Juni erscheint der „Steckbrief“ mit der Personal-Beschreibung Büchners zum ersten Mal im Frankfurter Journal). Erst im Oktober 1835 wird er ein vorläufiges Bleiberecht in Straßburg erhalten. Erst jetzt kann er anerkannt als politischer Asylant sein Studium fortsetzen. Die Bilderbuchbiographie eines privilegierten Medizinersohnes aus Darmstadt hat ihren tiefsten Tiefpunkt überschritten.

Ich hoffe, das atemlose Tempo des Geschehens und des Ablaufs haben Sie beim Vortrag mitgespürt. Aber auch wenn Büchner im Oktober 1835 durch besondere Vergünstigung eine französische Sicherheitskarte (*carte de surete*) erhält - und dadurch vor dem Vollzug von Flüchtlingssonderregelungen zunächst geschützt ist -, bleibt der ungeheure Druck auf ihm lasten. Lassen Sie uns kurz haltmachen und den Faden der Biographie verlassen. Das kaum bestreitbare Desaster, das nach Büchners Flucht erst seine vollen Ausmaße erreichte, als einer der engen Mitstreiter Büchners in Gießen, Clemm, die politische Seite wechselte und einundfünfzig Aktivisten einschließlich Weidig dem Ministerium verriet. Dieses Desaster führte in Teilen der Forschung dazu, die politische Ereignisabfolge und Büchners „literarische Selbstvergewisserung“ in seinem Erstlingsdrama „Dantons Tod“ in einer Argumentationsfigur zusammenzubringen. Sie lautet: Büchner sei aus Frankreich als ein enthusiastischer Revolutionär in Gießen angekommen. Nach verschiedentlich gemachten deprimierenden Erfahrungen und dem Scheitern der Flugschriftaktion habe er sich enttäuscht zurückgezogen, an seine Braut von einem unhintergehbaren Fatalismus der Geschichte brieflich gesprochen und in seinem Erstlingsdrama „Dantons Tod“ eine pessimistische Bestandsaufnahme der Vergeblichkeit jeglicher Revolution vorgelegt - voll Enttäuschung und Resignation. Diese Argumentationsfigur ist schon allein deswegen hinfällig, da Büchner während der Abfassung des Dramas und in größter Gefahr weiterhin politisch aktiv ist, die Darmstädter Gesellschaft für

Menschenrechte reorganisiert, den Kauf einer Druckerpresse und die Befreiung Minnigerodes vorbereitet. Dass er schließlich in Straßburg sich jeglicher aktiven politischen Tätigkeit enthalten musste, war den dortigen Polizeibestimmungen geschuldet. Der Aufenthalt von Ausländern in Straßburg war gebunden an ihre politische Enthaltsamkeit.

Doch eines ist schwer bestreitbar: Noch nie gab es in der Literatur bislang die Darstellung eines so passiven Helden wie in Büchners „Dantons Tod“. Um beim Zuschauer eine kathartische Wirkung von Mitleid und Furcht zu erwecken, bedarf es üblicherweise einer heroischen Gegenwehr des angeschlagenen Helden. In Büchners Drama „Dantons Tod“ wird auf diese Gegenwehr Verzicht geleistet. Statt eines verzweifelt kämpfenden Helden, statt großen Wendepunkten und Peripetien im Drama wird eine Katastrophe im Dauerzustand gezeigt. Schon gleich zu Anfang gibt es keinen Zweifel: Danton und die Dantonisten haben „verloren“. Noch ungewöhnlicher ist, dass Büchner in diesem Drama gezielt auf jede Parteinahme verzichtet. Aus der Perspektive des „Hessischen Landboten“ erhält St. Just mit seiner Forderung, die Revolution zu vollenden, Gewicht; aber seine Manipulation der Volksvertreter desavouiert ihn genauso wie die moralische Selbstgerechtigkeit seinen Chef Robespierre nicht gerade attraktiv macht. Danton und seine Freunde sind mit ihrer auf Heinrich Heines Konzept sinnlicher Lust anspielenden Selbstironie eher schon Sympathieträger. Allein ihre Ausstiegsversuche aus der Gewaltspirale sind hilflos, solange ihre Genusssucht ihnen wichtiger ist als die soziale Frage. Und der dritte Mitspieler - das Volk - ist es wenigstens der Held des Dramas? Mitnichten! Es wird schonungslos in seiner Interessenverführbarkeit und Schaulust vorgeführt. Die Botschaft des Dramas deutet auf eine Leerstelle im Revolutionsgeschehen: Die Protagonisten der verschiedensten Fraktionen mögen im Einzelnen richtige und wichtige Positionen vertreten, solange sie auf der Oberfläche agieren, hier sensualistisch, dort moralisch/machttechnisch und nicht die soziale Frage, den Hunger der einfachen Leute ins Zentrum stellen, bleiben sie in der Gewaltspirale von Verdächtigung, Verrat, Intrige verfangen. Die Revolution frisst dann gnadenlos ihre Kinder und - das ist die spezifische artistische Leistung des Dramas - sie entmächtigt die Sprachgesten der Protagonisten der Revolution zu Phrasen und Theatermasken.

Wir wissen übrigens, dass der jungdeutsche Schriftsteller Karl Gutzkow vor der Publikation des gekürzten Dramas von Büchner in seiner neugegründeten Zeitschrift „Phönix“ dieses vor einem Kreis von „älteren und jüngeren Kunstgenossen“ in der Eschenheimerstrasse in Frankfurt am 22./23. Februar 1835 vorlas. Unter den Zuhörern waren allerdings auch die raffiniertesten Spitzel aus Preußen und Österreich - Joel Jacobi, Beuermann und Wihl. Es würde sich lohnen, diese Uraufführung oder besser Urlesung in einem Hörspiel fiktiv nachzustellen und dabei die Anwesenheit der Spione der Restauration sowie das drohende Verbot des unmoralischen gotteslästerlichen „Jungen Deutschlands“ wie den damals die Gemüter beschäftigenden Streit zwischen Börne und Heine zwischen ethischer, sinnenfeindlicher und sinnenfreundlicher Politik als Hintergrund miteinzuspielen.



Kehren wir zu Büchners Biographie zurück. Büchner hat seinen revolutionären Vorstellungen in keinem Punkt entsagt. Er verkehrt im Straßburger Exil weiterhin im Umfeld von Radikaldemokraten, enthält sich aber in Straßburg jeglicher politischer Tätigkeit aus Gründen des Selbstschutzes: Wusste er doch, dass der republikanisch gesinnte Präfekt in seinem Straßburger Wohngebiet die Flüchtlinge nur so lange deckte, wie sie sich jeder politischen Aktion enthielten. Ich möchte im nächsten Abschnitt den Versuch machen, den erstaunlichen Sachverhalt von Büchners kaum nachvollziehbarer Arbeitsintensität und gleichzeitigen immensen Spannweite, seiner Kreativität in der kurzen Zeit seines zweiten Straßburger Aufenthalts (1835 bis zu seinem Tod in Zürich im Februar 1837) aufzuzeigen.

Im Winter 1835/36 nach Erhalt der *carte securite* promovierte er mit einer empirischen Pionierarbeit, mit einer morphologischen Untersuchung über die Flussbarbe. In eisiger Kälte präpariert Büchner Achsenskelett, Schädel mitsamt Kiemen, Rückenmark, Gehirn-, Spinal- und Hirnnerven der Fische und schafft es dann noch bei der Verschriftlichung der Dissertation die Differenz der naturwissenschaftlichen Forschungsausrichtungen in Frankreich und Deutschland - dort die empirisch-experimentelle, hier die spekulativ-typologische - zu nutzen. Er beschreibt im ersten Teil seiner Dissertation (*Memoire sur le systeme nerveux du barbeau*) seine empirischen Befunde nach französischer Manier, um dann im zweiten Teil spekulativer die deutsche Methode einer Rekonstruktion von Grundtypen zu versuchen. Aus dem Staunen kommt man nicht heraus, wenn man das zusätzliche Arbeitspensum sich veranschaulicht: Die Ausarbeitung einer Vorlesung zur Philosophiegeschichte, die Übersetzung zweier Dramen von Victor Hugo, die Niederschrift einer Komödie „*Leonce und Lena*“ und die fortgeschrittene Skizzierung einer Erzählung des Aufenthaltes des Schriftstellers Lenz im elsässischen Steintal bei Oberlin und schließlich das in Fragmenten vorhandene Drama „*Woyzeck*“. Die Ungewöhnlichkeit von Büchners schriftstellerischem Werk kann am Ende des Vortrags durch zwei Konstellationen verdeutlicht werden: Zum einen durch den imaginierten Vergleich von Büchners Lenzfragment mit den Vorstellungen, die sich der späromantische Dichter August Stöber bei der Übermittlung des Rechenschaftsberichts von Oberlin an Büchner als poetische Ausgestaltungsmöglichkeit gemacht hatte, zum anderen eine subkutane Beziehung zwischen Büchners Dramenfragment „*Woyzeck*“ und zwei von den Brüdern Grimm zwar zunächst veröffentlichten, aber schnell wieder eliminierten Gräuelmärchen. August Stöber hatte sich einen umfangreichen historisch-psychologischen Roman über den unglücklichen Poeten Jacob Michael Reinhold Lenz vorgestellt. In das Gesamtbild einer literaturhistorischen Darstellung der Sturm- und Drangbewegung im Elsass hätte er zwei melodramatische Höhepunkte hineininszeniert: Zum einen den Gegensatz des deklarierten Dichters Lenz zu dem Dichterfürsten Goethe, zum anderen die Liebesbeziehung der von Goethe verlassenen Friederike Brion zu dem Goetheadepten Lenz. Außer ein paar Andeutungen findet sich in Büchners Erzählung nichts von derlei auf Effekte hin geschriebenen Kulturmustern. Büchners Darstellung

konzentriert sich zeitlich auf zwanzig Tage, in denen der am Rand des physischen und psychischen Ruins befindende Lenz Zuflucht bei dem protestantischen Pfarrer Johann Friedrich Oberlin findet. Mit eindringlicher Genauigkeit wird die verzweifelte Notwehr von Lenz dargestellt und zugleich die allseitige Ohnmacht hilfsbereiter Menschen gegenüber einem ausbrechenden Wahnsinn.

Zu dem Dramenfragment „Woyzeck“ abschließend folgendes apercu. Hessen feiert nicht nur ein Büchner-Jubiläum, sondern auch ein Jubiläum der Märchen der Brüder Grimm. Wir alle glauben, die Märchen der Brüder Grimm zu kennen: das „Dornröschen“, den „gestiefelten Kater“, das „Rotkäppchen“. Die grausigen und brutalen Märchen z.B. „Wie Kinder Schlachtens miteinander gespielt haben“, kennen nur wenige, unter anderem, weil sie von den Brüdern Grimm rasch eliminiert und in den Anhang ihrer Ausgabe letzter Hand versetzt wurden. Eins dieser brutalen Märchen (das nur in der Zweitaufgabe 1829 als Nr. 43 einmal erschien) lässt Büchner in seinem Woyzeck-Fragment den Narr zitieren: „Blutwurst sagt - komm Leberwurst“. Damit kennzeichnet der Narr die Gewaltatmosphäre, die das Woyzeck-Fragment charakterisiert. Zum Doppeljubiläum soll abschließend dieses grausame im „Woyzeck“ anzitierte Märchen hier abgedruckt werden:

#### Die wunderliche Gasterei

Auf eine Zeit lebte eine Blutwurst und eine Leberwurst in Freundschaft, und die Blutwurst bat die Leberwurst zu Gast. Wie es Essenszeit war, ging die Leberwurst auch ganz vergnügt zu der Blutwurst, als sie aber in die Haustüre trat, sah sie allerlei wunderliche Dinge, auf jeder Stiege der Treppe, deren viele waren, immer etwas anderes, da war etwa ein Besen und eine Schippe, die sich miteinander schlugen, dann ein Affe mit einer großen Wunde am Kopf und dergleichen mehr. Die Leberwurst war ganz erschrocken und bestürzt darüber, doch nahm sie sich ein Herz, trat in die Stube und wurde von der Blutwurst freundschaftlich empfangen. Die Leberwurst hub an, sich nach den seltsamen Dingen zu erkundigen, die draußen auf der Treppe wären, die Blutwurst tat aber als hörte sie es nicht oder als sei es nicht der Mühe wert, davon zu sprechen, oder sie sagte etwa von der Schippe und dem Besen: „Es wird meine Magd gewesen sein, die auf der Treppe mit jemanden geschwätzt hat“ und brachte die Rede auf etwas anderes. Die Blutwurst ging darauf hinaus und sagte, sie müsse in der Küche nach dem Essen sehen, ob alles ordentlich angerichtet werde und nichts in die Asche geworfen. Wie die Leberwurst derweil in der Stube auf und ab ging und immer die wunderlichen Dinge im Kopfe hatte, kam jemand, ich weiß nicht, wer's gewesen ist, herein und sagte: „Ich warne dich, Leberwurst, du bist in einer Blut- und Mörderhöhle, mach dich eilig fort, wenn dir dein Leben lieb ist“. Die Leberwurst besann sich nicht lang, schlich zur Tür hinaus und lief, was sie konnte; sie stand auch nicht eher still, bis sie aus dem

Haus mitten auf der Straße war. Da blickte sie sich um und sah die Blutwurst oben im Bodenloch stehen mit einem langen, langen Messer, das blinkte, als wär's frisch gewetzt, und damit drohte sie und rief herab: „Hätt ich dich, so wollt ich dich!“

### **Als Literatur wurde benutzt:**

Thomas Michael Mayer: Georg Büchner. Eine kurze Chronik zu Leben und Werk. In: Georg Büchner 1/11. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold .München 1979, S. 357-425

Georg Büchner, Leben, Werk, Zeit. Katalog:Ausstellung zum 150. Jahrestag des „Hessischen Landboten“. Hrsg. Thomas Michael Mayer, Marburg 1984

Jan Christoph Hausschild: Georg Büchner. Verschwörung für die Gleichheit. Hamburg 2013

Georg Büchner: Sämtliche Werke und Schriften. Historisch-kritische Ausgabe (Marburger Ausgabe). Hrsg. von Burghard Dedner und Thomas Michael Mayer. Darmstadt 2000

Denis Leypold, Solange Hisler, Pierre Moii, Eva Berhaud: Jean Frederic Oberlin au Ban de la Roche, o.ö., 1991

Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand. Bd.2. Hrsg. von Heinz Rölleke, Stuttgart1980, S. 461

Ingrid Oesterle: „Ach die Kunst -ach die erbärmliche Wirklichkeit“. Ästhetische Modellierung des Lebens und ihre Dekomposition in Georg Büchners Lenz. In: Bernhard Spieß (Hrsg.): Ideologie und Utopie in der deutschen Literatur der Neuzeit. Würzburg 1995, S. 58-67

Alfred Schütz: Der Heimkehrer. In: ders. (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze. Studien zur soziologischen Theorie. Bd. 2, den Haag 1972, S. 70-84

Roland Borgards/Harald Neumeyer (Hrsg.): Büchner Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Stuttgart-Weimar 2009